

Einhundert Jahre 1923:

Das fortdauernde Ringen Rudolf Steiners um unser Erwachen

Autor: Irene Diet

Herausgeber: IGNIS Verlag

Für mehr Informationen über die Webinhalte des IGNIS Verlags, kontaktieren Sie bitte: info@ignisverlag.com. Ihre Nutzung der Webinhalte des IGNIS Verlags setzt voraus, dass Sie mit den Lizenz - und Nutzungsbedingungen des IGNIS Verlags einverstanden sind. Diese sind nachzulesen unter: <https://ignisverlag.com/impressum/nutzungs-und-lizenzvereinbarungen/>

Einhundert Jahre 1923:

Das fortdauernde Ringen Rudolf Steiners um unser Erwachen

„Indem man dem Menschen weismacht, dass seine Gedanken bloße Gedanken sind, die mit dem Weltgeschehen nichts zu tun haben, macht man ihm einen Nebel vor, als ob er keinen Einfluss haben könnte auf die Erdenentwicklung, und als ob ohne oder mit seinem Zutun einmal das Erdenende so oder so kommen wird, wie es eben die bloße Physik vorschreibt. Aber es wird nicht ein bloß physikalisches Erdende kommen, sondern dasjenige Erdenende, das die Menschheit selbst wird herbeigeführt haben.“

Rudolf Steiner am 23. März 1923, in: GA 222.

Können wir das Weltgeschehen beeinflussen oder sind wir zum tatenlosen Zuschauen verdammt? In Anbetracht der zunehmend chaotischen Zustände, in die die Menschheit hineintreibt, kann es kaum eine wichtigere Frage geben als diese. Die Antwort Rudolf Steiners darauf ist ebenso radikal wie den gängigen Vorstellungen zuwiderlaufend: Der Einfluss, den wir nehmen können, ist kein politisch-sozialer oder ökonomischer, wie man heute meistens glaubt, sondern unser Einfluss liegt in unserem Denken. Nicht aber in dem, was wir denken, sondern in dem, wie wir es tun: Die zusammen mit unserer Geburt in die Erde hineingestorbenen Gedanken müssen dieser als ein Lebendiges wieder entrungen werden. – Angesichts des Erdengrabes, in das das Goetheanum in der Silvesternacht 1922/23 hineingesunken war, rang Rudolf Steiner darum, dass dieses Alles-Entscheidende verstanden werde. Der Stillstand der Entwicklung seit den vergangenen einhundert Jahren zeigt deutlich, wie gegenwärtig die Notwendigkeit dieses Ringens bis heute geblieben ist.

Im Vorfeld der Weihnachtstagung

Während einer am 30. Januar 1923 stattfindenden Versammlung in Stuttgart rief Rudolf Steiner den vor ihm Sitzenden zu:

„Es wird nicht gewirkt für die Verbreitung des Anthroposophischen, sondern für die Verhinderung des richtigen Anschauens des Anthroposophischen.“¹

Und er wiederholte, mit Blick auf die Anwesenden:

„Das ist der Fall, dass für die Verhinderung des richtigen Anschauens des Anthroposophischen gewirkt wird!“²

Und am kommenden Tag, in einer erneuten Versammlung:

¹ In: GA 259, S. 224.

² Ebenda. Hervorhebung von mir – I.D.

„Will sich die Gesellschaft jetzt so einsetzen, dass mir nicht mehr ins Gesicht geschlagen wird durch die Anthroposophische Gesellschaft wie bisher?“³

Doch an wen richtete sich Rudolf Steiner mit diesen starken, erschütternden Worten?

Bei den von ihm Angesprochenen handelte es sich ausschließlich um Persönlichkeiten, denen Anthroposophie das alles bestimmende Herzensbedürfnis gewesen ist. Nicht etwa bekennende und bewusst agierende Gegner waren es, denen er vorwarf, an einer „Verhinderung des richtigen Anschauens des Anthroposophischen“ zu wirken, und ihm dabei immer wieder „ins Gesicht“ zu schlagen. Ganz im Gegenteil: es waren die besonders nahen, „lieben Freunde“, die oft seit Jahrzehnten schon, tagein tagaus seinen Vorträgen gelauscht hatten, nach seinen Anweisungen meditierten, sich im persönlichen Gespräch mit Rudolf Steiner befanden und gemeinsam das Großartige, was sie dabei erleben durften, besprachen und diskutierten. Unter ihnen befanden sich viele namhafte Anthroposophen, wie Eugen Kolisko, Walter Johannes Stein, Herbert Hahn, Karl Heyer und andere mehr.⁴

Wie aber ist das möglich? Am guten Willen, für ein richtiges Anschauen des Anthroposophischen zu wirken, und dabei Rudolf Steiner keinesfalls ins Gesicht zu schlagen, hat es diesen Menschen ganz gewiss nicht gefehlt. Weder am guten Willen, noch an der mit Rudolf Steiner zusammen verbrachten Zeit, um jenes „Richtige“ auch zu begreifen, und damit im Sinne desjenigen zu handeln, den sie über alles verehrten und als ihren intimsten, schicksalbestimmenden Lehrer ansahen. So könnte man zumindest meinen. Dass dem aber nicht so war – davon zeugen jene Worte Rudolf Steiners. Doch was erwartete er von denjenigen, die ihm so nahe standen? Wieso meinte er, dass diese, anstatt für ein „richtiges Anschauen des Anthroposophischen“ zu wirken, genau das Gegenteil taten, nämlich ein solches Anschauen zu verhindern?

Seit 1922, und dann auch das ganze Jahr 1923 über, wiederholte Rudolf Steiner seine Anklagen gegen eine „inneren Gegnerschaft“: immer und immer wieder. Ita Wegmann erinnerte sich:

„Was da für Enttäuschungen an Menschen durch Rudolf Steiner erlebt wurde, war erschütternd zu sehen. Man verstand nicht, was Rudolf Steiner wollte...“⁵

³ Ebenda, S. 251. Hervorhebung von mir – I.D. Diese „innere Opposition“ der „lieben Freunde“, die sich gegen ihn gebildet hatte und die in Stuttgart zu einem „System“ geworden war, blieb im Jahr 1923 ein stets wiederholtes Thema, so auch am 17. Juni 1923: „Meine lieben Freunde, ich habe oftmals, wie es vielleicht vielen von Ihnen ungerechtfertigt erscheint, davon gesprochen, dass eine innere Opposition innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft vorhanden ist gegen dasjenige, was ich manchmal aus dem Zentrum der Anthroposophie heraus zu vertreten habe (...)“. Zit. nach: ebenda, S. 152.

⁴ Der Stuttgarter sogenannte „Siebener Kreis“, an den sich Rudolf Steiner am 30. Januar wandte, setzte sich aus Ernst Uehli, C.v. Heydebrandt, E. Kolisko, M. Röschl, K. Schubert, E. Schwebesch und W.J. Stein zusammen. Im „Dreißiger Kreis“, zu dem Rudolf Steiner am 31. Januar sprach, befanden sich u.a. A. Arenson, H. von Baravalle, J.v. Grone, C. von Heydebrandt, E. Kolisko, F. Husemann, H. Hahn, Karl Heyer, Emil Leinhas, R. Maier, E. Molt, L. Noll, O. Palmer, F. Peipers, O. Reebstein. M. Röschel, A. Strakosch, E.A.K. Stockmeyer, K. Schubert, F. Rittelmeyer, W.J. Stein, Ernst Uehli, C. Unger, W. Wachsmuth.

⁵ Wegmann, Ita, Erinnerung an Rudolf Steiner, Arlesheim 2009, S. 94.

Händeringend beschwor er – mit Blick auf den gerade erst zurückliegenden Goetheanum-Brand – dass *„durch die auch in unseren Herzen brennenden Dornacher Flammen“* (...) *„in uns erhärten die Kräfte zur Erringung des Bewusstseins, dass wir vor allen Dingen alle zusammen anthroposophisch arbeiten müssen“*.⁶

Angesichts der einhundert Jahre, die seit 1923 vergangen sind, könnte man meinen, dass das Ringen Rudolf Steiners um ein *„richtiges Anschauen des Anthroposophischen“* historisch überholt sei. Man könnte meinen, dass dieses Ringen heute seine Bedeutung verloren hätte, da die „innere Gegnerschaft“ gegen Rudolf Steiner und seine Anthroposophie, der sogar jene angehörten, die sich selbst als vollkommen im Einklang mit ihm zu denken und zu handeln verstehen, ein an die damalige Situation gebundenes Zeit-Phänomen gewesen sei, das heute keine Gültigkeit mehr besitze. Dass wir, die heute Lebenden, dasjenige schon längst verstanden und verwirklicht hätten, was den damaligen engsten Freunden Rudolf Steiners unverstänglich geblieben ist. Oder man könnte meinen – und auch diese Auffassung greift immer mehr um sich –, dass die *„causa Rudolf Steiner“* als solche einer vergangenen Geschichte angehöre, und man derartige Aussagen gar nicht mehr zur Kenntnis nehmen müsse.

Hier soll ein anderes Herangehen versucht werden. Und zwar ein solches, das die an seine engsten Schüler gerichtete Behauptung Rudolf Steiners, das *„richtige Anschauen des Anthroposophischen“* nicht nur nicht zu pflegen, sondern dieses sogar zu verhindern, zunächst zu verstehen versucht. Worauf deutet Rudolf Steiner, wenn er zu diesen Menschen von einem *„richtigen Anschauen des Anthroposophischen“* spricht? Und warum erklärt er, dass seine engsten Schüler für dieses *„richtige Anschauen des Anthroposophischen“* nicht nur nicht wirken würden, sondern dieses sogar verhindert haben? – Seine im Jahr 1923 gemachten Ausführungen können uns dafür zum Schlüssel werden.

Was ist ein „richtiges Anschauen des Anthroposophischen“?

Wenn Rudolf Steiner von einem *„richtigen Anschauen des Anthroposophischen“* spricht, so unterscheidet er dieses, und das impliziert seine Aussage, von einem *„falschen Anschauen des Anthroposophischen“*.

Eine Anschauung ist nur dann möglich, wenn eine Position zum Anzuschauenden eingenommen wird, die sich außerhalb des Angeschauten befindet. Die an dieser Stelle entstehende Frage, wie denn dann *„das Anthroposophische“* anzuschauen sei, gehört zu den zentralsten Fragen, die die Anthroposophie Rudolf Steiners selbst aufwirft. Sie hat zu jener Entwicklung geführt, die die vergangenen Jahrzehnte prägten: Man meint heute zumeist, ein *„objektives“*, d.h. wahrheitsgemäßes Anschauen der Anthroposophie nur dann zu erreichen, wenn man sich außerhalb derselben stellt und sie von diesem äußeren Gesichtspunkt ausgehend beurteilt.⁷ Kann dann aber überhaupt noch *„das Anthroposophische“* geschaut

⁶ R. Steiner am 23. Januar 1923, in: GA 257, S. 28. Hervorhebung von mir – I.D.

⁷ Zeichen dieser Entwicklung ist die große Wertschätzung, die den Arbeiten von Christian Clement von maßgeblichen Anthroposophen entgegen gebracht wird. Clements grundlegendes Herangehen fußt auf der Auffassung, dass Anthroposophie nur von einem außerhalb derselben liegenden Gesichtspunkt *„objektiv“* wahrgenommen und beurteilt werden könne.

werden? Wenn dies so wäre, dann würde sich „das Anthroposophische“ in seinem Wesen nicht von dem Nicht-Anthroposophischen unterscheiden. Das Verhältnis zwischen dem Schauenden und dem Angeschauten wäre nämlich dann dasselbe, wie wir es täglich, stündlich und sogar minütlich an unserem Verhältnis zu unserer Umwelt erleben können: Das von uns wahrgenommene oder gedachte Objekt befindet sich außerhalb unserer selbst. Was aber, wenn die Anthroposophie, so wie von Rudolf Steiner immer wieder dargestellt, ein ganz anderes Verhältnis erfordern würde, welches derjenige, der ihre Anschauung erringen will, zu dieser eingehen muss?

Die Antwort auf diese Frage zielt auf den zentralen Kern der Anthroposophie, und es ist dieser Kern, den Rudolf Steiner in den ersten sechs Monaten des Jahres 1923 zum Mittelpunkt seiner Ausführungen machte. Zumeist sprach er darüber im Zusammenhang mit einem notwendigen „Erwachen“. Daher sei zunächst das von Rudolf Steiner geforderte „Erwachen“ näher betrachtet; ein Verständnis dafür wird auch unser Verhältnis zu einem „richtigen Anschauen des Anthroposophischen“ sichtbar machen.

„Denken Sie, empfinden Sie, meditieren Sie über das Erwachen!“⁸

rief er am 14. Januar 1923 seinen Dornacher Zuhörern zu. Und er setzt fort:

„Manche sehnen sich heute in dieser Zeit, wo die Verleumdungen zum Fenster hereinhageln, nach allerlei Esoterik. Ja, meine lieben Freunde, die Esoterik ist da. Fassen Sie sie! Aber dasjenige, was vor allen Dingen Esoterik ist innerhalb der ganzen Anthroposophischen Gesellschaft, das ist der Wille zum Erwachen.“⁹

Diese Worte Rudolf Steiners gehören zu den viel-zitierten; ein damals notwendiges, von Rudolf Steiner gefordertes „Erwachen“ wird mit Blick auf diese Aussage von den Historikern der Geschehnisse stets neu hervorgehoben. Und ganz besonders heute ist ein „Erwachen“ („awakening“) sogar in aller Munde; die Forderung danach durchzieht die sozialen Medien jeder Art. Was aber versteht man eigentlich darunter? Einer der Geschichtsschreiber erklärt im Anschluss an das obige Zitat folgendes:

„Was Steiner hier andeutet, ist, dass schon im alltäglichen Leben das Erwachen mehr ist als ein bloßes Augenaufschlagen, ein bloßes Verfolgen dessen, was um einen herum abläuft. Erwachen meint neben dem bewussten, verstehenden und erkennenden Beobachten, neben dem Blick aufs Ganze auch ein Empfinden und Fühlen der Lage, ein Aufstehen, ein Zupacken dort, wo es nötig ist, eine Verständigung mit anderen Menschen über das, was vorliegt, und schließlich ein gemeinsames Handeln.“¹⁰

Etwa in dieser Weise wird meist das „Erwachen“ verstanden, das Rudolf Steiner gefordert und erwartet hätte. Verstand er darunter aber tatsächlich jenes umsichtige, aufmerksame und bewusste Mit-Erleben der Geschehnisse, das heute im Allgemeinen mit einem „Erwachen“ verbunden wird? Und wenn ja: Wieso waren seine damaligen, engen Schüler dazu nicht fähig? Wieso sollten diese Menschen, die doch Rudolf Steiner so nahe standen, nicht in der Lage

⁸ In: GA 220, S. 99.

⁹ Ebenda.

¹⁰ Lindenberg, Christoph, Rudolf Steiner. Eine Biographie, Stuttgart 2011, S. 801f.

gewesen sein, wach und mit einem „*Blick aufs Ganze*“ zu beobachten, die Lage zu empfinden, zuzupacken und gemeinsam zu handeln?

Das „andere“ Lesen

Was bedeutet es, wenn Rudolf Steiner *„denken Sie, empfinden Sie, meditieren Sie über das Erwachen!“* fordert? Schauen wir uns dazu weitere Ausführungen an, die er, mit Blick auf ein „Erwachen“ im Jahr 1923 gemacht hat; überraschenderweise im Zusammenhang damit, wie seine Bücher gelesen werden müssen. Ganz besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang ein Vortrag, den er am 6. Februar 1923 gehalten hat. In diesem Vortrag erklärte er, dass man seine „Philosophie der Freiheit“ *a n d e r s* hätte lesen müssen als man andere Bücher liest. Er prägte jene oft zitierten Worte:

„Das hat man eben nicht mitgemacht, die «Philosophie der Freiheit» anders zu lesen, als andere Bücher gelesen werden. Und das ist es, worauf es ankommt, und das ist es, worauf jetzt mit aller Schärfe hingewiesen werden muss, weil sonst eben einfach die Entwicklung der Anthroposophischen Gesellschaft ganz und gar zurückbleibt hinter der Entwicklung der Anthroposophie. Dann muss die Anthroposophie auf dem Umwege durch die Anthroposophische Gesellschaft von der Welt ja gänzlich missverstanden werden, und dann kann nichts anderes herauskommen als Konflikt über Konflikt!“¹¹

Diesem Ausruf ging eine Darstellung voran, die sich auf das von Rudolf Steiner als ein „anderes“ bezeichnete Lesen der „Philosophie der Freiheit“ bezieht. Hier kann diese Darstellung nicht umfassend behandelt werden; konzentrieren wir uns daher zunächst auf den Beginn derselben. Rudolf Steiner erklärte:

„Was für eine Art von Lesen war nun vorausgesetzt bei dieser ‚Philosophie der Freiheit‘? Bei dieser ‚Philosophie der Freiheit‘ war eine besondere Art des Lesens vorausgesetzt. Es war vorausgesetzt, dass der Leser, während er das Buch liest, eine Art inneren Erlebnisses durchmacht, welches man wirklich äußerlich vergleichen kann mit dem Aufwachen, das man morgens früh erlebt, wenn man vom Schlaf- in den Wachzustand übergeht. Man sollte sich gewissermaßen so fühlen: In dem passiven Denken habe ich auf einer höheren Stufe der Welt gegenüber doch nur geschlafen, jetzt wache ich auf – , so wie man des Morgens, wenn man aufwacht, weiß: Du bist passiv im Bette gelegen, du hast dich hingegeben dem Lauf des Naturgeschehens in deinem Leibe, du fängst jetzt an, innerlich tätig zu sein, du verbindest jetzt die Tätigkeit deiner Sinne mit dem, was draußen in der tönenden, farbigen Welt vorgeht, du verbindest jetzt die Tätigkeit deines eigenen Leibes mit deinen Intentionen. – Dieses Moment des Übergehens aus einem bloßen Erleiden in ein Tätigsein, das ist es, was auf einer höheren Stufe in ähnlicher Weise beim Lesen der «Philosophie der Freiheit» in dem Menschen auftauchen sollte. Er sollte sich gewissermaßen sagen: Ja, ich habe bisher gedacht, aber dieses Denken bestand eigentlich darin, dass ich die Gedanken in mir strömen ließ, ich gab mich hin dem Strom der Gedanken. Jetzt beginne ich Stück für Stück meine innere Tätigkeit zu verbinden mit dem Gedanken; jetzt ist es so mit den Gedanken, wie wenn

¹¹ In: GA 257, S. 58.

ich des Morgens aufwache und die Tätigkeit meiner Sinne verbinde mit der Farben- und Tonwelt oder die Tätigkeit meines Organismus verbinde mit meinem Willen.“¹²

Was beschreibt Rudolf Steiner hier?

Zunächst wird der Leser der Vortragsnachschrift aus dieser Passage vor allem den Vergleich herauslesen, der zwischen dem gewöhnlichen Erwachen und einem höheren bestehen soll, wobei das höhere Erwachen durch ein besonderes Lesen der „Philosophie der Freiheit“ erreicht werden könne. Diese „Information“ kann man zur Kenntnis nehmen, und man kann sich ihr in verschiedener Weise gegenüber verhalten: Man kann vielleicht zerknirscht feststellen, dass beim eigenen Lesen ein solches Erwachen nicht eingetreten ist. Oder man kann meinen, dass die Erlebnisse, die man beim Lesen der „Philosophie der Freiheit“ hatte, schon ein solches Erwachen gewesen wären. Möglich ist auch, dass man das Ganze „überliest“, weil man dem keine größere Bedeutung zuspricht. Hier aber soll wieder ein anderer Weg eingeschlagen werden. Wenn es nämlich wahr ist, dass Anthroposophie und die Anschauung derselben in einer anderen Weise zueinander stehen, als dies für sämtliche andere Daseinsformen des Menschen gilt, so müsste dieses Verhältnis – ansatzweise – auch schon an diesen Sätzen sichtbar werden. Wie aber soll das möglich sein?

Im Grunde ist es ein recht einfacher Vorgang, der nun notwendig ist: Der Leser, der sich bewusst wurde, dass die Sätze Rudolf Steiners¹³ in einem anderen als dem gewöhnlichen Verhältnis zu demjenigen stehen, was sie aussprechen (dem vermeintlichen „Inhalt“ der Sätze), ebenso, wie sie ein anderes Verhältnis zu ihm selbst, dem Leser, erzeugen möchten: Ein solcher Leser muss dieses „Andere“ nun im Text selbst aufsuchen. Der Blick des Lesers muss also auf „das Andere“ gerichtet werden. Anders als was? Anders als dasjenige, was ich, der Leser des Textes, mir beim Lesen des Textes vorstelle; anders als dasjenige, was ich selbst aussprechen würde! „Das Andere“ befindet sich also genau zwischen demjenigen, was der Leser gewöhnlich in die Texte Rudolf Steiners „hinein liest“, und demjenigen, was darin tatsächlich zu finden ist.

Dieses Andere aufzufinden ist deswegen ungewöhnlich, weil es im gewöhnlichen Lesen fest verschlafen wird. Der Leser hat nämlich meist nur ein Ziel: sich den Text „anzueignen“, ihn sich „einzuverleiben“. Diese grundlegende Natur des Menschen, sich seine Umgebung „anzueignen“, macht sich, ohne dass der Leser sich dessen bewusst würde, ganz besonders beim Lesen der Texte Rudolf Steiners geltend, ist hier doch das „Andere“ derart offensichtlich, dass der gewöhnliche Schlaf des Menschen gleichsam noch verstärkt werden muss, will er an diesem „Anderen“ vorbei lesen und mit diesen Texten so umgehen, wie man das gewöhnlich tut.

Wie „das Andere“ aufgefunden werden kann, soll nun ansatzweise an der oben zitierten Vortragspassage aufgezeigt werden.

„Es war vorausgesetzt“

Die Textpassage beginnt mit einer Frage, auf die sofort die Antwort folgt:

¹² Ebenda, S. 52.

¹³ Dies gilt für das geschriebene Wort Rudolf Steiners ebenso wie das gesprochene, wiewohl in beiden Formen ein wenig anders.

„Was für eine Art von Lesen war nun vorausgesetzt bei dieser ‚Philosophie der Freiheit‘? Bei dieser ‚Philosophie der Freiheit‘ war eine besondere Art des Lesens vorausgesetzt.“

Durch diese Aufeinanderfolge von Frage und Antwort, die die Aufmerksamkeit des Hörers (bzw. Lesers) ganz besonders herausfordert, rückt die Aussage Rudolf Steiners in den Vordergrund, dass eine „besondere Art des Lesens“ beim Leser der „Philosophie der Freiheit“ vorausgesetzt war. – Gewöhnlich wird man diese Aussage zunächst so verstehen: „Es gibt eine besondere Art des Lesens, die ich, Rudolf Steiner, bei dir, dem Leser, vorausgesetzt habe.“ Dieses Verständnis entspringt der allgemeinen Vorstellung eines Lehrer-Schüler-Verhältnisses; der Lehrer betont, leicht tadelnd, dass er bei seinen Schülern eine gewisse Fähigkeit deswegen vorausgesetzt habe, weil er sie schon lange genug mit ihnen geübt hätte. Beginnt man aber, sich auf die genaue, drei Mal wiederholte Formulierung einzulassen, auf die, dass eine besondere Art des Lesens vorausgesetzt war (nicht: „die ich vorausgesetzt habe“) drängen sich Fragen auf: Deutet diese Formulierung nicht auf etwas, das im Voraus gesetzt war? Im Voraus wovon? Des Lesens selbst? Dass also das Lesen der „Philosophie der Freiheit“ selbst schon dieses im Voraus Gesetzte beinhaltet? Dass der Leser dieses voraus Gesetzte von vornherein schon könne? Wie aber soll das möglich sein, etwas zu können, ohne es gelernt zu haben? Und wie ist es möglich, dass dem Lesen diese besondere Art des Lesens gleichsam voraus gesetzt ist? Heißt dies nicht, dass diese „besondere Art des Lesens“ in der besonderen Art, in der Rudolf Steiner „Die Philosophie der Freiheit“ geschrieben hat, selbst schon enthalten sein muss? Dass das Schreiben des Buches selbst schon ein solches gewesen ist, dass es diese besondere Art gleichsam als voraus Gesetztes – in sich trägt? Dass diese besondere Les-Art also schon durch und zusammen mit der Art des Schreibens gesetzt war, und zwar im Voraus?

Allein dieser Gedanke, gelingt es uns, ihn zu fassen, verweist uns auf etwas vollkommen Ungewohntes, im Grunde Ungeheuerliches: Zwei normalerweise klar getrennte Vorgänge – die des Schreibens und die des Lesens – können, angesichts der „Philosophie der Freiheit“, gar nicht in derselben Weise getrennt gedacht werden wie gewöhnlich; sie erscheinen vielmehr als zwei Seiten ein- und desselben Vorganges – desjenigen Vorganges nämlich, dem Rudolf Steiner den Namen „Die Philosophie der Freiheit“ gegeben hat! Denken wir diesen Gedanken zu Ende, so bedeutet dies, dass der Leser, insofern er „Die Philosophie der Freiheit“ nicht in dieser besonderen Art, die dem Schreiben des Buches zugrunde liegt, liest, er diese – gar nicht liest! Dass er also gar kein Leser der „Philosophie der Freiheit“ ist, solange er sie nicht so zu lesen vermag?

Ich weiß, dass dieser Gedanke so manchen befremden wird. Manch einer wird hier einwenden, dass ich mehr in die Worte Rudolf Steiners hineinlege, als tatsächlich in ihnen – mit Notwendigkeit – enthalten ist. Schauen wir uns daher seine weiteren Ausführungen zur „besonderen Art des Lesens“ der „Philosophie der Freiheit“ in diesem Vortrag vom 6. Februar 1923 genauer an. Können wir meine Behauptung durch seine Beschreibung bestätigt finden? Oder widerlegen sie diese? Wie also charakterisiert er diese „besondere Art“? Und wieder können wir stutzig werden; diesmal aber nicht (nur) durch eine bestimmte Formulierung, sondern durch das „Wie“, mit dem er jene Frage zu beantworten sucht. Denn Rudolf Steiner spricht ja gar nicht über dasjenige, was man nun erwarten würde: Er beschreibt gar nicht die „besondere Art des Lesens“, die vorausgesetzt war, sondern stattdessen die Wirkung, die diese besondere Art auf den Leser haben soll!

Der Aufprall

Erneut erscheint ein Unerwartetes, Überraschendes. Und ich behaupte, dass derartige „Überraschungen“ für die Darstellungen Rudolf Steiners – der schriftlichen ebenso wie der mündlichen – wesentlich sind, ja, im Grunde sogar ihr Wesen ausmachen. Ist dieses Überraschende, Unerwartete und daher (zunächst) nicht Verständliche doch ein Ausdruck der beiden Denkungs-Arten, die in unserer Arbeit mit den Darstellungen Rudolf Steiners scharf aufeinander prallen: unsere Denkart – die des gewöhnlichen Denkens – prallt auf die Denkungsart Rudolf Steiners.

Allerdings wird dieser „Aufprall“ oft nicht bemerkt; oft „schläft“ der Leser in die Worte Rudolf Steiners hinein, er „rutscht“ von Satz zu Satz, ohne die „Löcher“ oder Widersprüche, die sich für uns (d.h. für das gewöhnliche Denken) zwischen den Sätzen bzw. Gedanken auftun, zu bemerken. Der Leser schläft, daher spürt er den Schmerz nicht, der an diesen Stellen eigentlich bemerkbar sein müsste.¹⁴ Noch kann er sich nicht fragen: *„Ja, was sind denn diese Gedanken, die du früher gehabt hast, und was ist denn die Tätigkeit, die du jetzt in deine passiven Gedanken, die du bloß zu erleiden hattest, hast hineinschlagen lassen?“*¹⁵ Denn noch lässt er *„die Gedanken gewissermaßen an den Erscheinungen auftreten“*, *„lässt sie passiv anwesend sein in der menschlichen Seele“*.¹⁶ Wird der Aufprall aber an dieser Stelle bemerkt, stellt sich eine Frage: Warum beschreibt Rudolf Steiner nicht die für das Lesen der „Philosophie der Freiheit“ vorausgesetzte Lesart, sondern stattdessen die Wirkung derselben?

Rudolf Steiner beschreibt die Wirkung der „besonderen Art des Lesens“, nicht aber, wie dieses getan werden soll. Das „Wie“ muss daher, in einer uns noch unbekanntem Weise, in der Beschreibung der Wirkung selbst mitenthalten sein. Schauen wir uns daher die oben zitierte Vortragspassage genauer an. In dieser wird das gewöhnliche Erwachen dargestellt, um ein höheres Erwachen, ein Erwachen aus dem passiven in ein aktives Denken, aufzuzeigen. Rudolf Steiner macht auf eine „Art inneren Erlebnisses“ aufmerksam, *„welches man wirklich äußerlich vergleichen kann, mit dem Aufwachen, das man morgens früh erlebt“*.¹⁷ Er stellt einen Vorgang dar, der uns bekannt erscheint, um einen anderen Vorgang sichtbar zu machen, der uns zunächst unbekannt ist. Wir erwarten von dieser Analogie also solche Parallelen, die uns dabei helfen, das Wesen des höheren Erwachens zu verstehen. Ausgangspunkt ist ein uns Bekanntes, welches darin bestehen soll, dass *„ich des Morgens aufwache und die Tätigkeit meiner Sinne verbinde mit der Farben- und Tonwelt oder die Tätigkeit meines Organismus verbinde mit meinem Willen.“*¹⁸

Und wieder kann der aufmerksame Leser der Vortragsnachschrift stutzig werden: Erfahre ich das Erwachen am Morgen tatsächlich so, wie es hier beschrieben ist? Kann ich tatsächlich

¹⁴ Rudolf Steiner beschrieb dieses Erleben so: *„Da fühlt man sich an diesen Grenzorten zunächst wie in der Dunkelheit der geistigen Welt drinnen, anstoßend überall. (...) Man lebt in einem dunklen seelischen Dasein, gegründet in der geistigen Welt, stoßend an die geistige Welt. Aber differenzieren muss sich nun dasjenige, was so stößt an die geistige Welt!“* In: GA 73, S. 20.

¹⁵ In: GA 257, S. 53. Hervorhebung von mir – I.D.

¹⁶ Ebenda, S. 51.

¹⁷ Ebenda, S. 52.

¹⁸ Ebenda.

von mir behaupten: Ich verbinde die „Tätigkeit meiner Sinne“ mit der Sinneswelt? Oder gar die „Tätigkeit meines Organismus (...) mit meinem Willen“? Erlebe ich meinen Willen nicht immer nur an seinen Wirkungen?¹⁹ Wie könnte ich von mir behaupten, dass ich – bewusst – beim Erwachen jenes Verbinden meines „Ich“ mit seinen Leibern herbeiführe? Gehören diese Vorgänge nicht zu denen, die mir zustoßen, die ich „erleide“, und die mir nur dann bewusst werden, wenn sie sich in mir schon vollzogen haben, d.h. als schon eingesetzte Farb- und Tonwahrnehmung bzw. die nun möglich gewordene Bewegung meiner Glieder? Gehört unser gewöhnliches Erwachen nicht vielmehr zum bewusstlosen Schlaf? Beschreibt Rudolf Steiner daher nicht eher ein Erwachen, das gar kein gewöhnliches Erwachen mehr ist, obwohl er es doch als ein solches scheinbar darstellt?

Und nun können wir erahnen: Unsere Frage, worin denn nun die „besondere Art des Lesens“ der „Philosophie der Freiheit“ besteht, beantwortet Rudolf Steiner nicht in der Weise, in der wir dies erwarten würden. Er beschreibt nicht jene besondere Art, sondern lässt stattdessen seine Zuhörer – ebenso wie uns, die Leser der Vortragsnachschrift – bestimmte Erlebnisse durchmachen. Diese Erlebnisse aber sind solche, die auf diese besondere Art verweisen!

Die innere Tätigkeit, die durch diese Vortrags-Darstellung wachgerufen werden kann, verweist auf jene innere Tätigkeit, die im Lesen der „Philosophie der Freiheit“ selbst entstehen soll. Nicht ein fertiges Rezept, keine Lese-Anleitung wird uns geliefert, sondern eine Gelegenheit wird geschaffen, damit wir uns selbst auf die Suche nach dieser „besonderen Art“ des Lesens aufmachen können. Dies aber ist ein Vorgang, der auf dasjenige deutet, was Rudolf Steiner als ein „richtiges Anschauen des Anthroposophischen“ bezeichnet: Das Anzuschauende ersteht im Anschauen selbst; es muss vom innerlich an den Sätzen Rudolf Steiners Tätigen aus diesen Sätzen erst selbst erzeugt werden.

Erwachen für den Leichnam-Rest unseres Denkens

Die „besondere Art des Lesens“ der „Philosophie der Freiheit“ soll ein Denken erwecken, das dem vergangenen, passiven Denken gegenüber ein aktives, lebendiges ist. Die sich daraus ergebende „andere Seelenhaltung“ führt zu einem Erlebnis über das Denken, „welches man

¹⁹ Dieses – weite – Gebiet umfasst die sog. „motorischen Nerven“, über die R. Steiner wiederholt gesprochen hat, so am 8. Juni 1919: „Seit Jahren kämpfe ich gegen dieses Unding der Trennung zwischen sensitiven und motorischen Nerven, erstens, weil dieser Unterschied ein Unding ist, weil die sogenannten motorischen Nerven zu nichts anderem da sind als zu dem, wozu die sensitiven Nerven auch da sind. Ein sensitiver Nerv, ein Sinnesnerv, ist dazu da, dass er uns Werkzeug ist, um das wahrzunehmen, was in unserer Sinnesorganisation vorgeht. Und ein sogenannter motorischer Nerv ist kein motorischer Nerv, sondern auch ein sensitiver Nerv; er ist nur dazu da, dass ich meine eigene Handbewegung, dass ich meine Eigenbewegungen, die aus anderen Gründen heraus kommen als aus den motorischen Nerven, wahrnehmen kann. Motorische Nerven sind innere Sinnesnerven zur Wahrnehmung meiner eigenen Willensentschlüsse. Damit ich das Äußere, was sich in meinem Sinnesapparat abspielt, wahrnehme, dazu sind die sensitiven Nerven da, und damit ich mir nicht ein unbekanntes Wesen bleibe, indem ich selber gehe, schlage oder greife, ohne dass ich etwas davon weiß, dazu sind die sogenannten motorischen Nerven da, also nicht zur Anspannung des Willens, sondern zur Wahrnehmung dessen, was der Wille in uns tut. Das Ganze, was aus der neueren Wissenschaft geprägt worden ist aus dem vertrackten Verstandeswissen unserer Zeit heraus, ist ein wirklich wissenschaftliches Unding.“ In: GA 192, S. 153f.

gar nicht haben kann, solange man nicht das Denken auch als ein Lebendiges, als Aktives kennenlernt“.²⁰

Es geht also um ein Erlebnis über das Denken, das sich dann einstellt, wenn man das Denken als ein Lebendiges kennenlernt. Was mag das für ein Erlebnis sein? Und erneut kommen wir an eine Stelle der Darstellung Rudolf Steiners, an der eine ganz bestimmte, sich gleichsam folgerichtig ergebende Erwartung entsteht: Die Erwartung nämlich, dass jenes Erlebnis ein Lebendiges umfasse. Voller Spannung werden die damaligen Zuhörer des Vortrags nun eine Beschreibung eines Übersinnlich-Lebendigen erwartet haben, vielleicht die Beschreibung des lebendigen Denkens selbst, oder aber eine Darstellung dessen, was diesem Denken als Lebendiges sichtbar wird. Wir aber haben über die verschiedenen, uns bewusst gewordenen und gleichzeitig fehlgeschlagenen Erwartungen schon zu einer wacheren Lesart gefunden, und können nun das Andere in der Darstellung Rudolf Steiners auch als ein anderes erkennen. Denn nicht das lebendige Denken beschreibt Rudolf Steiner nun, und auch nicht ein Lebendiges, welches durch dieses Denken sichtbar wird, sondern stattdessen das passive Denken!

Dasjenige, was dem Suchenden – aus der Sicht des sich betätigenden lebendigen Denkens – offenbar wird, ist das vorherige, überwundene, abgelegte passive Denken! Es ist nicht das Lebendige, sondern das Tote. Dieses Tote aber nimmt sich aus wie ein Leichnam. Wie beschreibt Rudolf Steiner dieses Erlebnis des zum lebendigen Denken erwachten Lesers?

„Lässt man aber in dieses passive Denken hineinfahren die Aktivität des inneren Menschen, dann kann man dasjenige, was man früher gehabt hat, mit etwas anderem vergleichen; dann kann man erst anfangen, über das Wesen dieses passiven Denkens sich aufzuklären. Und dann kommt man dazu, dass dieses passive Denken ja eigentlich im Seelenleben sich so ausnimmt wie ein Leichnam eines Menschen in der physischen Welt. Wenn man den Leichnam eines Menschen in der physischen Welt hat, dann sagt man sich: So etwas kann ja nicht primär entstehen; es kann durch keine gewöhnlichen Naturgesetze eine solche Zusammenfügung der Materien stattfinden, wie sie da in einem Leichnam vor mir liegt. Diese Zusammenfügung der Materien ist nur dadurch möglich, dass der Leichnam früher belebt war von einem Menschenwesen, dass er ein Rest ist, dass er übriggeblieben ist von einem belebten Menschen, der diesen Leib an sich getragen hat. - Der Leichnam als solcher ist nur erklärlich unter der Voraussetzung des früher vorhandenen lebendigen Menschen. Vor seinem passiven Denken steht der Mensch so, wie ein Wesen, das niemals Menschen gesehen hätte, sondern nur Leichname. Ein solches Wesen müsste alle Leichname als ebenso viele Wunder empfinden; denn sie könnten gar nicht entstehen aus dem, was in der übrigen Natur um die Leichname herum ist. So lernt man – in dem Augenblicke, wo das aktive Element des Seelenlebens in das Denken hineinschießt – das Denken erst erkennen als etwas, was ein Rest ist. Man lernt es erkennen als Rest von etwas.“²¹

Ebenso, wie ein Leichnam auf einen ehemals lebendigen Menschen verweist, weil er ein Rest von diesem ist, verweist auch das tote Denken auf das ehemals lebendige. Und ebenso ist auch dieses ein Rest von jenem.

²⁰ In: GA 257, S. 53.

²¹ Ebenda.

In diesem Zusammenhang finden wir eine Gedankengeste wieder, die wir eingangs entdeckt und beschrieben haben: Und zwar jene Geste, die in der drei Mal wiederholten Bemerkung Rudolf Steiners enthalten ist, dass der „Philosophie der Freiheit“ eine besondere Art des Lesens vorausgesetzt war. Auch dem Leichnam ist etwas voraus gesetzt: der lebendige Mensch nämlich. Dem Leichnam des gewöhnlichen, toten Denkens aber ist ein Lebendiges, das vor-irdische Denken voraus gesetzt. Das der „*besonderen Art von Lesen*“ der „Philosophie der Freiheit“ im Voraus Gesetzte ist also in unserem vorirdischen Sein begründet. Dieses vorirdische Denken ist in jedem Menschen veranlagt, denn es ist das Wesen des Menschen überhaupt. „Die Philosophie der Freiheit“ aber ist aus jenem Vorirdischen heraus geschrieben, sie ist ein ebenso lebendiger Organismus, wie der lebende Mensch im Verhältnis zu seinem Leichnam ein lebendiger Organismus ist.

In einem Vortrag, den Rudolf Steiner am 14. März 1907 gehalten hat, führte er dieses mit Blick auf seine Bücher „Wahrheit und Wissenschaft und „Die Philosophie der Freiheit“ genauer aus:

„Diese Bücher sind nicht so geschrieben wie andere Bücher, dass sie einen Satz einer bestimmten Stelle auch an eine andere Stelle des betreffenden Buches setzen könnten. Diese Bücher sind keine Gedanken-Aggregate, sondern Gedanken-Organismen. Ein Gedanke wächst wie ein Organismus, er wächst organisch aus dem anderen heraus. Diese Bücher sind also nicht so geschrieben, dass einfach ein Gedanke zum anderen hinzugefügt wird, sondern so, dass die späteren Gedanken aus den vorhergehenden herausgewachsen sind wie bei einem Organismus. So müssen in dem Leser auch die Gedanken herauswachsen, er muss spüren, wie er hingetrieben wird zu dem Denken; und dann macht er sich jene eigentümliche Art des Denkens, das sich selbst erzeugende Denken, zu eigen (...).“²²

Suche nach dem voraus Gesetzten

Der Leser der „Philosophie der Freiheit“ beginnt dann ein solcher zu werden, wenn er sich – in einem ersten Schritt – der Denktätigkeit, die sich an den Sätzen dieses Buches entzündet, so gegenüber zu stellen vermag, dass er sein ehemals passives Denken, das seine Gedanken „*gewissermaßen an den Erscheinungen auftreten*“ lässt, zu schauen beginnt. Dann aber kommt er „*zu einer anderen Seelenhaltung, die eben durchaus eine andere Seelenhaltung ist als diejenige, die heute die gewöhnliche ist*“.²³ Diese Seelenhaltung führt dazu, dass sich im Leser der „Philosophie der Freiheit“, so Rudolf Steiner weiter, ganz bestimmte Erkenntnisvorgänge vollziehen können.

Diese Erkenntnisvorgänge offenbaren dasjenige, was ich als das zentrale Geheimnis der Anthroposophie, des Mensch-Seins und damit des Erdenwerdens und Weltgeschehens bezeichnen möchte: Es ist das Geheimnis, das sich in dem Verhältnis zwischen dem Seelen-Leichnam unseres Denkens und dem diesem zugrunde liegenden Lebendigen offenbart. Dieses Verhältnis kann uns als dasjenige aufdämmern, was uns von Rudolf Steiner und den

²² In: GA 55, S. 187. Zum „anderen Lesen“ der Bücher Rudolf Steiners siehe u.a. Diet, Irene, Das Geheimnis der Sprache Rudolf Steiners. Vom ungelösten Rätsel des Verstehens, IGNIS Verlag 2020, 2. Aufl., dieselbe, Vom Lesen-Lernen der Schrift Rudolf Steiners. Das Geheimnis der Sprache, Teil 2, IGNIS Verlag 2021.

²³ In: GA 257, S. 52f.

Texten, die er uns hinterlassen hat, ebenso trennt, wie es uns mit diesen verbindet. Es ist das Verhältnis, welches unser eigenes, totes Denken zu jenem Denken hat, in dem es urständet. In der Erkenntnis dessen, was unserem toten Denken voraus gesetzt war, finden wir den oben charakterisierten Gedanken Rudolf Steiners über dasjenige wieder, was dem Lesen der „Philosophie der Freiheit“ vorausgesetzt war. Dies zu erkennen ist der erste und entscheidende Schritt, um sich auf die Suche nach dem vorgeburtlich-Lebendigen im Denken zu begeben, aus dem heraus die „Philosophie der Freiheit“ geschrieben wurde. Das Ringen, dass dies verstanden werde, prägte die Ausführungen Rudolf Steiners vor einhundert Jahren. Dieses Ringen harrt bis heute auf sein Verstanden-Werden.

In einem Vortrag am 23. März 1923 führte Rudolf Steiner aus:

„Mit unseren Gedanken geht es so (...), dass die Götter, indem wir geboren werden, indem wir auf die Erde heruntergeschickt werden, unsere Gedanken der Erde übergeben. Begraben, richtig begraben werden unsere Gedanken, indem wir Erdenmenschen werden. (...) Die Gedanken in ihrem toten Elemente dringen in die Erde hinein, begreifen das Tote, das nur dem Erdenelemente angehört. Aber der Mensch selbst ist so, dass er, wenn er seine Gedanken belebt, sie wie Spiegelbilder hinaussendet in den Kosmos. So dass alles, was an lebendigen Gedanken in dem Menschen entsteht, dasjenige ist, was die Götter zurückglänzen sehen von dem sich entwickelnden Menschen. Der Mensch wird aufgerufen zum Mitschöpfer am Weltenall, indem ihm zugemutet wird, dass er seine Gedanken belebt.“²⁴

Und deutlich spricht er aus, was geschehen muss, bleibt dieses unbegriffen:

„Wenn der Mensch nämlich nun nicht seine Gedanken belebt, sondern sie immer weiter und weiter sterben lässt, dann kriechen eben die Gedanken in die Erde hinein, und der Mensch wird zuletzt gegenüber dem Weltenall ein Regenwurm, weil seine Gedanken sich die Lokalitäten der Regenwürmer aufsuchen. (...) Die menschliche Zivilisation sollte es vermeiden, dass der Mensch Regenwurm werden kann, denn sonst wird die Erde zerbrochen, und das Weltenziel, das in den menschlichen Anlagen ganz deutlich ausgesprochen ist, wird nicht erreicht.“²⁵

*

Täglich liefen diejenigen, die im Jahr 1923 zusammen mit Rudolf Steiner den Dornacher Hügel bewohnten, an den Ruinen des Goetheanum vorbei. Nackt und schmutzig standen die steinernen Reste und die verkohlten, ineinander verzerrten Eisenstangen an jener Stelle, an der sich vor kurzem noch die Harmonie des „Wunderbaus“ befunden hatte.²⁶ Dieser Leichnam-Rest konnte den damaligen Anthroposophen für den Leichnam-Rest unseres Denkens, in dem wir gefangen sind, zu erwachen helfen. Wie ein Leichnam nimmt sich zunehmend unsere ganze Zivilisation aus. An diesem kann der Wille, in der Arbeit mit der „Philosophie der Freiheit“ den Leichnam-Rest unseres Denkens als einen solchen zu erkennen, um das vorirdische lebendige Denken zu suchen, auch in uns stärker werden.

²⁴ In: GA 222, S. 119.

²⁵ Ebenda, S. 124.

²⁶ Selg, Peter, Rudolf Steiner, 1861 – 1925. Lebens- und Werkgeschichte, Arlesheim 2021, Bd. 3, S. 1588 und 1770